

Aus der Woche.

Welt und Leben unter der Lupe editorielle Betrachtung.

Das mazedonische Problem.

In Bezug auf die neuerdings wieder in den Vordergrund getretene mazedonische Frage schreiben die Münchner Neuesten Nachrichten:

Richt nur Marokko, sondern Mazedonien, bildet zur Zeit den Stürmwind des europäischen Westens. Wie es allen Anschein hat, die Herrschaft Sultan Abduls, so wird Frankreich sich vor den Thron des Reiches stellen, und die Mazedonien, so unvollkommen sie ist, bietet doch wenigstens eine Handhabe der Regelung, die von allen Mächten anerkannt ist. Für Mazedonien aber soll erst eine neue Formel gefunden werden und hier bestehen Gegenstände unter den Mächten, die nicht leicht zu einem Ausgleich gelangen werden. Vergleichsweise hat Marokko gegenwärtig nur den Rang einer lokalen Frage, während Mazedonien ein eminent internationales Interesse bietet.

Das mazedonische Problem ist eine unglückliche Erbschaft des Berliner Kongresses und beunruhigt Europa nun seit dreißig Jahren. Die Signatarmächte haben der Vorfrage Reformen aufgelegt, die sie zum Teil nicht durchführen wollten, zum Teil nicht durchführen konnten. Das Land kann nicht zum Frieden kommen, weil beständig Bulgaren und Griechen neue Schritte in den Brand werfen. Ließe man die Türkei allein gewähren, so hätte sie längst die Friedensstörer mit starker Hand zum Schweigen gebracht. Aber so benutzen einzelne Mächte die mazedonischen Wirren immer wieder, um im eigenen Interesse die orientalische Frage offen zu halten. Bisher hatten sich Rußland und Oesterreich-Ungarn zu einigem Vorgehen geneigt, Deutschland, Frankreich, Italien hielten sich in die zweite Reihe, Großbritannien wurde in Schach gehalten, der Sultan gab nach, wenn auch widerwillig.

Mit Neval hat sich die Konstellation geändert. Rußland hat sich von Oesterreich-Ungarn getrennt, das Projekt der Sandhalsbahn gab den äußeren Anstoß dazu. Zwischen London und Petersburg wird ein neuer Reformplan vereinbart, der zwar nicht so weit geht wie die ersten englischen Vorschläge, aber jedenfalls auf Widerstand bei der Türkei hinweist, da er Eingriffe in die Souveränität des Sultans als staatliches und geistliches Oberhaupt der Türkei vorschlägt. Noch ist vieler sogenannte Reformplan in allen seinen Einzelheiten nicht bekannt, aber es erhebt sich doch in hohem Maße fraglich, ob die anderen Signatarmächte, auch abgesehen von der Türkei, ihm beifolgt werden. In Wien wird er sicher auf Schwierigkeiten stoßen, und hinter Oesterreich-Ungarn steht im Orient Deutschland. Wir glauben auch nicht, daß Italien jetzt ein Interesse daran hat, im englisch-russischen Fahrwasser zu segeln, so stark seine Wünsche auf Albanien gehen.

Was aber wird Frankreich thun? Es klingt fast wie Ironie, aber es entspricht doch den Thatfachen, daß Frankreich gegenwärtig wie ein Begünstigter an den Hüfen Englands hängt, wie umgedreht Rußland seit 1892 Frankreichs Bedenken gegen Deutschland gebämpft hat. Jetzt weiß man in Paris sehr genau, daß bei dem ersten Schuß aus englischen Kanonen Deutschland die Hand auf Frankreich zu legen sich bemühen wird. Vielleicht daß England einen Nutzen aus einem Weltkrieg ziehen würde, Frankreich müßte sicher die Zügel behalten. Das ist das gemeinsame Moment in der neuen Konstellation. Das andere aber bildet das große und wichtige wirtschaftliche Interesse Frankreichs im Orient. Die französische Politik muß darauf achten, daß die Türkei politisch ruhig und ökonomisch leistungsfähig bleibt, damit Frankreich auf seine materiellen Kosten kommt. Man kann mit voller Bestimmtheit sagen, daß die französische Regierung an einer aggressiven Politik Englands und Rußlands nicht die mindeste Freude hat.

Uebrigens ist in das Räthsel doch noch ein weiterer Faktor einzulegen, den man in London gern überblickt: die sehr bedeutende militärische Macht der Türkei. Wie es scheint, hat man in England für die Stärke des Landesheeres in einem Weltkrieg immer noch nicht das rechte Verhältniß. Die Armee reform Halbanes scheint wenig geübt. Gens, die Flotte ist formidabel. Aber damit föhnen die Engländer doch nur die Ruhestörer der Türkei beschließen und zu Lande wäre der Sultan dem Jaren wohl gewachsen, zumal die Worte sicher nicht allein in einem Konflikt stände. Wir wollen gar nicht davon reden, was es für England und Rußland bedeuten würde, wenn der Islam in Asien sich gegen sie auflehnte des Kalifen erhob. In London und Moskau wird man sich hierzu schwerlich Anstehen binden.

So liegt unteres Dabstallens gerade in der Ausbalancierung der Kräfte und Interessen ein beruhigendes Moment für die Entwicklung des

mazedonischen Problems. Zu einer Lösung wird es gewiß nicht kommen, aber auch nicht zu einem Konflikt. Man wird sich zu einem Kompromiß verstehen müssen, wie das ja bei den großen internationalen Fragen jetzt üblich ist. Schon Rußland wird sich bieten, Englands Offensive zu verklären, es wird mäßigend wirken, weil ihm ein Krieg zur Zeit nur unangenehm sein kann. Noch mehr drängen Frankreichs berechnete Interessen auf Mäßigung hin. Nach den amtlichen Erklärungen seiner Regierung treibt auch Italien einen friedlichen Ausgleich zu. Oesterreich-Ungarn mit Deutschland an seiner Seite ist ein starkes Bollwerk des Friedens. Und die starke Militärmacht der Türkei ist eine Mahnung in London, den Bogen nicht zu überspannen. So darf man hoffen, daß auch die mazedonische Suppe nicht so heiß gegessen wird, wie England sie gern auf den Tisch Europas setzen möchte.

Zur Lage in Persien.

Von einem genauen Kenner der persischen Verhältnisse, der erst vor Kurzem von einer längeren Studienreise in Persien zurückgekehrt ist, werden über die durch den Handreich des Schahs geschaffene Lage in Persien folgende Mittheilungen gemacht:

Um eine Durchbrechung der gegenseitigen Interessen in Persien zu verhindern, haben sich bekanntlich Rußland und England auf eine Abgrenzung ihrer Interessensphären in Persien geeinigt. Der nördliche Theil — dazu gehört auch Teheran — fällt in die Sphäre Rußlands. Die durch die Zusammenkunft König Eduards mit dem Jaren betätigte Entente beider Mächte ist hauptsächlich dazu geschaffen, angesichts der kritischen Lage in Persien sich in diesem Lande, das der Auflösung entgegengeht, nicht in den Arm zu fallen. Bisher stand England auf Seite des Parlaments in Persien und Rußland auf Seite des Schahs, und je nachdem Parlament oder Schah die Herrschaft an sich rissen, stieg oder sank der Einfluß der einen oder der anderen europäischen Macht. Dieses diplomatische Schachspiel scheinen nun England und Rußland aufgegeben zu haben, und sie scheinen sich jetzt sozusagen die Karten in die Hand zu spielen, um die Katastrophe zu beschleunigen, die ja unausweichlich ist, da der Zustand im Lande schon seit langem ein unhaltbarer war. Wenn das Land durch innere Wirren an den Rand des Abgrundes gebracht ist, wäre dann für beide Großmächte die Saat gereift, und sie werden dann sicher nach einem verabredeten geheimen Plane die Hand auf Persien legen, wobei wahrscheinlich die Linie der Interessensphäre beibehalten werden wird.

Wenn man auch nicht behaupten kann, daß Rußland den Handreich des Schahs angezettelt hat, so war doch sicherlich die Hand der Russen dabei im Spiele. Rußland hat mit schlauder diplomatischer Kunst abgewartet, bis der Moment gekommen ist, um den energielosen Schah, der sich bisher zu einer That niemals auftrauen konnte, zum Handeln zu bewegen. Sicherlich wird der Schah, falls das empirische Volk sich gegen ihn auflehnen sollte, die Hilfe Rußlands erhalten, und in dem Moment, wo die Situation für den Schah kritisch werden sollte, dürfte der Einmarsch russischer Truppen, die schon an der Grenze versammelt sind, in Persien erfolgen. Das die persische Artillerie ein so erfolgreiches Bombardement eröffnen konnte, nimmt auch Wunder, denn auf die Artillerie Persiens und die auf dem Kanonenplatz aufgestellten Geschütze derselben kennt, kann er messen, daß man mit diesen allen Feldgeschützen keinen großen Schaden anrichten kann, und ich kann auch gar nicht glauben, daß das Parlament und die Mächte ganz in Trümmer geschoffen sind.

Ob durch die Wirren in Teheran die Europäer und die europäischen Gesandtschaften gefährdet sind, kann man selbstverständlich mit Sicherheit nicht voraussagen, ich möchte dies bezweifeln; unwahrscheinlich ist es aber nicht, daß die Wuth des Volkes sich gegen das russische Gesandtschaftsgebäude richtet. Dieses steht abseits von den anderen Gesandtschaften und ist wie diese gar nicht besetzt. Alle Häuser des russischen Gesandtschafts sind aus Stein, sondern aus Lehm gebaut, und sind nur von einigen Kanonen bewacht; eine Vertheidigung bei einem etwaigen Angriff wäre daher ziemlich aussichtslos.

Was die nächste Zukunft Persiens sein wird, läßt sich schwer voraussagen; es hängt viel von der Wahl des Schahs ab und von dem Verhalten der Gouverneure in den Provinzen, die eine unbedingte Macht haben; dann natürlich von dem Eingreifen Rußlands und Englands. Die große politische und Handelsinteressen dort liegen. Daß der Schah diesen Handreich gewagt hat, kann ihm niemand, der die persischen Verhältnisse kennt, verargen; denn das Parlament hat sich viele Uebertreffe zu schulden kommen lassen und den Schah nicht nur zu einem Scheinregenten herabzubringen versucht, sondern ihn auch aller finanziellen Mittel berauben wollen. Das persische Volk ist meiner Ansicht nach für ein Parlament noch nicht politisch reif genug und wird sich glücklicherweise nicht mit kluger Hand von einem Scheinregenten regiert werden. Die Hauptursache aller Uebel liegt aber darin, daß die Staatsoberkeit

sind und das Volk am Hungertuch nagt; hier müßte man einsehen, um das mit Naturhäfen reich gesegnete Land zu befreien.

Die japanische Finanzkrise.

Dem Ausländer ist ein tieferer Einblick in die japanischen Finanzverhältnisse sehr erspart. Zwar sprechen die meisten in Japan anwesenden ausländischen Kaufleute japanisch, aber fast keiner unter ihnen kann die Schriftzeichen des Landes lesen. Die offiziellen Ausweise der Regierung und der Aktiengesellschaften werden natürlich in japanischer Schrift veröffentlicht und nur von primärer Seite ins Englische übertragen.

Der finanzielle Wohlstand des Landes in Japan hängt direkt mit drei zusammenwirkenden Faktoren zusammen, die sich im vorigen Jahre besonders ungünstig gestaltet haben. Die wichtigste Bedingung für das Wohlergehen des Landes ist eine gute Ernte. Die war im vorigen Jahre gerade noch normal. Die zweitwichtigste Bedingung ist der Kupferpreis, der gegenwärtig besonders ungünstig steht, und die dritte bedeutungsvolle Ursache ist der Export von Seide nach Nordamerika, der in diesem argen Krisenjahre auf einen kaum nennenswerten Theil des üblichen Quantums gesunken ist.

Vielleicht wäre das siegesfrohe Japan den schlimmen Folgen beider ungünstigen Umstände doch besser gewachsen gewesen, wenn diesem verhängnisvollen Jahre nicht eine so unerwartete, heftigblütige Ueberspekulation vorangegangen wäre.

Gegenwärtig freilich sind die Aussichten für die nahe Zukunft sehr trübe und die Aktienwerthe auf der Tokioer Börse stehen auf einem niedrigeren Niveau, als selbst während des Krieges zur Zeit der ärgsten Geldnot. Das höchste Kursniveau erreichten alle Papiere im Januar 1907.

Damals stand das wichtigste Papier der japanischen Hauptbörse die Tojoh Stock Exchange Shares auf 800, bei einem Nominal von 50 Yen. Die Dividendenzahlung, die diesen Kurs vorangegangen war, war 40 Prozent. Es wurden demnach 40 Prozent von 50 Yen, also 20 Yen für eine Aktie bezahlt, die auf 800 Yen bewertet wurde. Dann begannen die Kurse in immer schnellerem Tempo abzubrüdeln und erreichten schließlich das Niveau von 90 Yen, um sich erst in jüngster Zeit wieder auf etwa 110 zu erholen. Dieses Standardpapier ist also heute ein Drittel dessen werth, was es vor 18 Monaten werth war. Nicht alle Papiere fielen im selben Verhältniß, aber der Durchschnitt aller Aktien ist nach den heutigen Kursen doch nur ein Fünftel dessen werth, was im Januar 1907 für ihn bezahlt wurde.

Ein grelles Bild der fieberhaften Grundverhältnisse nach dem Friedensschluß gibt die Statistik der leijährigen Emissionen. Eine Spinnereifabrik sollte gebaut werden und auf diesem Plan hin wurden Aktien mit einem Nominal von 50 Yen emittiert. Das japanische Gesetz schreibt eine Mindestanzahlung von 250 Yen pro Aktie vor und im Sinne dieses Gesetzes wurde auch der erste Einchuß eingefordert. Noch waren kleinerer andere, als die im Prospekt gedruckten Ausschüttungen vorhanden und schon stiegen die Shares von 250 Yen auf sage und schreibe zweiundvierzigthalb. Der eingeschaltete Dollar wurde also mit etwa hundert bewertet. Seitdem bis zur Einzahlung der Aktienäre ist zur Höhe von 1250 Yen geblieben und trotz dieses fünfmal so hohen Einchußes steht der Kurs des Papiers heute auf 9 Yen. Der Stand von damals ist heute verhält sich wie 1:23.

Zur Zeit der vertrauensseligen Hause lombardirten japanische Banken ihrer lombardirten Werthe bis zu einem halbtägigen Theil ihres Kursniveaus und das betrug doch immer ein Mehrer die bescheidenste Lombardierung (etwa von einem Fünftel des Nominalbetrages) selbst bei jahrelang gut rentirenden Papieren glatt verweigert und so die kritische Situation noch mehr verschärft.

Daß in Japan, dem Lande der Goldwährung, thatsächlich kein Gold umläuft, ist wohl allgemein bekannt. In jüngster Zeit aber scheinen auch die kleinen Banknoten von einem und von fünf Yen zu fehlen.

Die Hochkonjunktur, die von einem glücklichen Ausgange des Krieges erwartet wurde, ist völlig ausgeblieben und hat einer Erleichterung der allgemeinen Lasten und der aktuellen Beweglichkeit die die Krise im nordamerikanischen Absatzgebiet und der Preisfall auf dem Metallmarkt die Lage ganz besonders ungünstig gestaltet. Die Konturte japanischer Handelshäuser mehren sich und ausländische Firmen werden in die allgemeine Detourte mitgerissen.

Es ist das undantbarste aller Geschäfte, den Prospekten zu spielen, die doch verhalten sich wie Fackeln, die nach ihrer Meinung über die künftige Entwicklung des wirtschaftlichen Lebens in Japan befragt werden, mit Recht sehr zurückhaltend. Die interpellirten Geschäftsleute meinen, daß der Zeitpunkt einer Besserung gar nicht abgesehen ist, die Optimisten aber glauben, ihn für den Herbst 1909 in Aussicht stellen zu können. Sie rechnen dabei allerdings mit dem, wenn auch nicht unwahrscheinlichen, so doch unersichtlichen Faktor einer guten Ernte.

Die Zerbröckelung des deutschen Flottenvereins.

Ein trauriges Bild deutscher Einigkeit und Befähigkeit bietet gegenwärtig der Deutsche Flottenverein. Das, was an dem großen Verein anfänglich so erfreulich war, daß nämlich Nord und Süd, Ost und West sich in ihm zu einer patriotischen Arbeit vereinigen, daß seine Glieder allen Ständen des Reichs angehörten, ohne Ansehen der Konfession und Parteizugehörigkeit, so scheint es fast, unwiederbringlich dahin. Denn während das neue Präsidium, an dessen Spitze Großadmiral v. Köster steht, da der auf der Danziger Hauptversammlung wiedergewählte Fürst Otto zu Salm-Horstmar die Würde abgelehnt hat, einen Aufbruch erlassen hat, in welchem es zur Einigkeit mahnt, treten ganze Landesverbände aus dem Verein aus und gewinnt es den Anschein, als ob der ganze Verband zerbröckeln würde. Der alte deutsche Ur- und Erbfeind! Im Flottenverein drückt man seit anherhalb Jahren leeres Stroh, häßelt sich darüber, was politisch sei und was nicht, vergißt darüber die eigentliche Aufgabe, und demonstrieren nur wieder einmal dem Ausland, daß, wo zwei Deutsche beieinander sind, drei verschiedene Meinungen herrschen.

Nach den Aussagen des am 30. April 1898 ins Leben gerufenen Flottenvereins ist dieser ein unpoltischer Verein, sein Zweck ist, das Vaterland und das Interesse des deutschen Volkes für die Bedeutung und die Aufgaben der Flotte zu wecken, zu pflegen und zu stärken. Der Verein brachte es in kurzer Zeit auf eine Million Mitglieder, die aus allen Gauen Deutschlands sich rekrutierten. Der Verein verarbeitete in seiner einheitlichen und erfolgreichen Thätigkeit; er trug das Banner seiner Aufklärungspflichterfüllung in alle Theile des Deutschen Reichs und in alle Kreise des Volkes ohne Unterschied des Bekenntnisses und des Standes. In diesem Kreise hat er großes geleistet und sich bleibende Verdienste erworben; die beiden Flottengesetze von 1898 und 1900, das gänzliche Aufheben der parlamentarischen Kämpfe um die Erhaltung und Vermehrung der Flotte sind ehrenvolle Denkmäler dieser Thätigkeit. Errungen wurden diese Erfolge dadurch, daß man die breiten Volksmassen von der Bedeutung einer Seemacht für die politische wie für die wirtschaftliche Sicherheit und Blüthe eines großen Staates überzeugte. Und dabei marschirte Nord und Süd, Ost und West in schönster Eintracht, Schulter an Schulter, dem gleichen Ziele zu. Dann aber begann man den Flottenverein in einen politischen Klub umzuwandeln und damit war in dem Verband der Kampf gegen General Keim entstanden, dessen Ueberlieferung zu einer recht bedenklichen Agitation gegen das Zentrum verführte. Nun hat freilich Keim in der Danziger Generalversammlung sein Amt als geschäftsführender Vorsteher des Flottenvereins niedergelegt. Während dadurch wohl der zentrumsfreundliche Theil des Verbandes beruhigt wurde, hat diese Resignation aber andererseits wieder seine Anhänger erbittert. Kurzum — von dem erhofften Frieden ist nichts zu spüren. Man wird nun wohl eine neue außerordentliche Hauptversammlung zusammenberufen müssen. Ob es dann gelingen wird, den Flottenverein wieder zu dem zu machen, was er war, zu einer gesamtdeutschen Organisation, das muß abgewartet werden. Es wäre aber sicherlich sehr zu bedauern, wenn der Verein, der durch seine Aufgabe, vorsehende die nationale Richtung für eine wichtige nationale Frage zu gewinnen, ganz besonders berufen sein, das Gefühl der Zusammengehörigkeit und der Gemeinamkeit der Interessierten bei allen Deutschen zu beleben und zu stärken, nunmehr als ausbleibender Faktor aus dem nationalen Leben Deutschlands auscheiden würde. Gerade in Süddeutschland hatte der Flottenverein in dieser Beziehung durch seine unpolitische Thätigkeit außerordentlich viel Gutes erwirkt. Er bildete den Boden, auf welchem sich Leute verschiedener religiöser und politischer Anschauungen zusammenfanden, um alles Trennende zurückzulassen und nur das Gemeinsame zu pflegen.

Im Auslande, so weit es Deutschland feindlich gesinnt ist, sieht man begreiflicherweise diesem Zerwürfniß im Flottenverein mit wenig verbekelter Schadenfreude zu. Und wenn nichts anderes, so sollte doch schon der Gedanke, daß man vor dem Auslande das alte Bild deutscher Uneinigkeit und deutschen Haders aufstellt, genügen, um allen Ernstes die Differenzen zu begleichen.

Die Chemie lehrt: Gold geht wenig Verbindungen ein; das Leben zeigt aber, daß es viele stiftet.

Der Weltfriedensreisende Falliers sollte sich vorlesen; am Ende wird er sonst noch von seinem Freunde Edward vor dem Hager Tribunal wegen unlauteren Wettbewerbs verurteilt.

Ein Arzt in Oregan hat eine neue Rekrutantenprobe entworfen. Das oberste Gesetz von Angebot und Nachfrage kommt hier nicht zur Geltung.

Gaas- und Landwirthschaft.

Der bekannte Glaserkitt wird aus fein gepulverter Kreide durch Verreiben mit Leinölfirniss (bis zur gewünschten Festigkeit) hergestellt.

Wie bleicht man Wäsche? Man verührt Pfeifentonn mit schaumig geschlagenem Seifenwasser von weißer Seife, gibt zwei Löffel Terpentin, ebensoviele Borax hinzu und wäscht hiermit die Wäsche, die man vorher einmal auf gewöhnliche Weise vorgewaschen hat, völlig rein. Dann spült man sie, läßt sie über Nacht in mit Pfeifentonn verlegtem Wasser liegen und spült sie am anderen Morgen zum zweitenmal. Sie wird dann gebleut und vollendet wie gewöhnlich.

Fettflecke im Fußboden sind vor dem Scheuern zu entfernen. Auf die Wände kann man etwas Terpentinöl, wodurch das Fett sich sofort nach der Oberfläche zieht, schabt es dann mit einem Messer ab und wäscht die Stelle rasch mit Wasser auf; bei kalten Fettflecken wird dieses Verfahren wiederholt. — Sind die Fettflecke in hartem Holz, dann bestreicht man sie Abends zuvor mit dem Terpentinöl und streut Sand darüber; am anderen Morgen scheuert man die Stellen mit heißem Wasser und wiederholt das Verfahren, wenn beim ersten Male der Fleck noch nicht verschwunden ist.

Der Saft der Blätter des gemöhnlichen Meerrettichs (Ran) ist ein nicht zu unterschätzendes Heilmittel. Derselbe leistet nicht nur gegen Bieneentzündungen treffliche Dienste, sondern heilt auch Brandwunden rasch und vollkommen. Damit besuchte Lappen auf Schnittwunden gelegt, beschleunigen die Heilung.

Gurkensalat im Winter pflegt für den Hausherrn eine ganz besondere Delikatesse zu sein, und die Hausfrau sollte daher nicht verkümmern, welchen einzumachen. Die Gurken, feingehobelten Gurken werden einige Stunden eingesalzen, zum Abfließen auf einen Durchschlag gegeben und rasch durch die Einnachgläser geschickt. Guten Weinessig löst man mit wenig Zucker auf und gießt ihn kalt auf die Gurken, die man leicht man den Essig noch einmal auf, gießt ihn sofort kochend über den Salat und bindet die Einnachgläser luftdicht zu.

So mancher Gänszüchter mündert sich darüber, daß von den zum Brüten untergelegten Eiern so viele faul sind. In den meisten Fällen liegt das an einer falschen Auswahl des Nahrungsmaterials. Man darf einem Gänserich nie mehr als vier bis fünf Gänse begeben. Gaas und Gänserich dürfen nur vom zweiten bis zum vierten Lebensjahre zur Zucht verwendet werden, da sie in dieser Zeit am fruchtbarsten sind. Ferner muß man den Thieren Gelegenheit geben, die Begattung auf dem Wasser zu vollziehen, da sie dann weit erfruchtlicher ist, als wenn sie auf dem Lande geschieht.

Um das Silber zu werden und Keifen des Spalterobstes zu beschleunigen, versehe man die betreffende Hinterwand (Mauer) mit einem schwarzen Anstrich. Ist dieselbe indessen die Mauer eines Hauses, welches man dadurch auf die Dauer nicht gern verunzieren möchte, so bringe man hinter dem Spalterobstständen zum mindesten schwarzes, bezw. dunkles Zeug an und der Zweck wird erreicht werden. Es läßt sich diese dem Vater vielleicht wunderliche Thatfache auf ein einfaches physikalisches Gesetz zurückführen: Duntle Gegenstände verstrahlen bedeutend mehr Lichtstrahlen, als helle Körper, welche letztere das Licht so vollständig zurückwerfen, je heller sie sind. Der Beweis ist sehr leicht zu führen, wenn man daran denkt, daß unter einem schwarzen Tuche der Schnee viel schneller schmilzt, als unter einem weißen, indem die schwarze Farbe bedeutend mehr Lichtstrahlen verstrahlt, als die helle und somit auch viel mehr von der mit den Lichtstrahlen gleichzeitig verknüpften Wärme aufnimmt. Die von der dunklen Wand mehr aufgenommene Wärme kommt also den Früchten zugute und beschleunigt deren Reifen unter gleichzeitiger Vermehrung der Süßigkeit. (Wärme fördert und bedingt Auserbildung).

Beimne der Richtigke.

Ein Geschäftsmann hatte durch ein Schild in seinem Ladenfenster angehängt, was er einen Weisigen suchte. Darauf waren auch ein Eigenfahnen und Tugenden, welche der Bewerber haben mußte, angegeben.

Viele lassen die Anale, aimaen aber wieder hinweg, es fühlte sich keiner den Anforderungen gewachsen; endlich wagte er doch ein junger Mann den Eintritt und sagte dem Ladeninhaber, daß wohl sein Bruder der rechte Mann sein würde.

„Was für einen Charakter hat Ihr Bruder?“ fragte der Geschäftsmann. „Er ist ruhig.“

„Nun, sehr ruhig!“

„Er ist lange Zeit in ein und derselben Stellung beschäftigt gewesen?“

„O ja, in der letzten ist er schon sehr lange!“

„Er verurtheilt auch seine Unannehmlichkeiten, indem er sich manchmal in andere Sachen einmischt?“

„Niemals!“

„Er würde auch nicht antworten, wenn ich ihm die größten Schimpfwörter, die man in der Erzeugung sprechen kann, sagen würde?“

„Rein, er ist stumm wie ein Fisch!“

„Gut, das ist mein Mann, den kann ich brauchen. Wo ist denn jetzt Ihr Bruder?“

„Das kann ich nicht mit Bestimmtheit sagen“, erwiderte trocken der Besagte, „ich habe langam nach dem Ausgange zurückgekehrt.“

„Er ist schon seit sechzehn Jahren todt!“

ner so notwendige Sandbad gerade unter diesem Schuttdache angelegt wird. Der Sand wird in der Höhe gleichmäßig heiß, und die Hühner können ihm nicht benützen. Ein Sandbad unter einem Schuttdache ist für die Hühner eine wahre Wohlthat, und wird sich, da es zur Gesundheit der Thiere beiträgt, als sehr nützlich erweisen.

Ein mache gläser hiltet man vor dem Zerbrechen, indem man sie vorwärmt. Man taucht ein Rechenhand aus heißem Wasser, ringt es aus, legt es ausgebreitet auf einen Tisch, stellt das Gefäß darauf und schlägt das Tuch um das Glas. Man kann dann selbst heißes Obft einfüllen, ohne daß das Glas springt.

Waschen von Sommerkleidern. Farbige Baumwollstoffe, auch Wolle, sind vortheilhaft mit Aetie zu waschen. Man läßt reines Wasser — am besten Regen- oder Flußwasser — so heiß werden, daß man es noch an der Hand ertragen kann, schüttet die Aetie hinein und erhitze es dann weiter fast bis zum Kochen. Sobald es genügend abgekühlt ist, kann die Wäsche darin vorgekommen werden, für empfindliche Farben fügt man dem Wasser etwas Essig bei. Die Sachen sind nachher mehrmals in reinem, weichem Wasser zu spülen; Rohseide und Baumwollstoffe zieht man zuletzt durch schwaches Gummiwasser oder man wäscht sie mit aufgelöstem Gellatine, woran man zwei Tefeln auf ein Kleid rechnet. — Rohseide und Wäsche reinigt man auch mit Castile Seife und lauwarmem Wasser — die Seife in das Wasser geschlagen — sehr gut, während man farbige Katunkleider vielfach in saurer Milch wäscht.

Ein wohlfleiles Rezept zum Einmachen von Tomaten. Man ziehe den reifen Früchten mit einem Messerchen die Schale ab, folle sie zu fest sitzen, so halte man die Früchte einen Augenblick in kochendes Wasser. Läuere abkann auf 2 Pfd. Frucht ¼ Pfd. Zucker, nehme ihn vom Feuer und drehe die Tomaten darin um, hebe sie nach einigen Minuten mit dem Schaumlöffel heraus, lege sie in eine Terrine und lade den Saft noch etwas ein, gieße ihn über die Tomaten und lasse sie drei Tage stehen. Hierauf gießt man den Saft behutsam ab, läßt ihn kochen, den Saft der Tomaten abermals vorsichtig darin um und wiederholt dies nochmals nach drei Tagen. Nach dem letzten Umrühren läßt man die Früchte abkühlen, legt sie in die Gläser, tocht den Saft kurz ein und gießt ihn heiß darüber.

Die Bedeutung des Regenwurmes für den Landmann ist eine außerordentlich große, nicht die des einzelnen Thieres, aber die Gesamtheit derselben; denn die Menge der Regenwürmer im Boden ist eine ungeheure. Sie soll an Gewicht mehr als das Gewicht der auf derselben Oberfläche lebenden Menschen und Thiere zusammen betragen. In dieser Riesenzahl vermögen die Regenwürmer aber auch riesige Arbeit zu verrichten. Sie lockern den Boden besser, als es der Landmann bei größter Mühe und mit den besten Rechenwerkzeugen jemals fertig bekommt. Von noch größerer Bedeutung sind sie für die Schaffung von Mutterboden (Humus). Nach dem berühmten Naturforscher Darwin soll die von ihnen produzierte Humusschicht in einigen Jahren eine Dike von vier Centimetern erreichen. Regenwurmbuliger Boden zeugt, daß sich das Volumen des Humus schon in einigen Wochen um 27 Prozent steigerte. Daher ist auch der Fruchttertra der Feldfrüchte in warmhaltigem Boden ein bedeutend höherer als in wärmefreier Erde.

Ein Geschäftsmann hatte durch ein Schild in seinem Ladenfenster angehängt, was er einen Weisigen suchte. Darauf waren auch ein Eigenfahnen und Tugenden, welche der Bewerber haben mußte, angegeben.

Viele lassen die Anale, aimaen aber wieder hinweg, es fühlte sich keiner den Anforderungen gewachsen; endlich wagte er doch ein junger Mann den Eintritt und sagte dem Ladeninhaber, daß wohl sein Bruder der rechte Mann sein würde.

„Was für einen Charakter hat Ihr Bruder?“ fragte der Geschäftsmann. „Er ist ruhig.“

„Nun, sehr ruhig!“

„Er ist lange Zeit in ein und derselben Stellung beschäftigt gewesen?“

„O ja, in der letzten ist er schon sehr lange!“

„Er verurtheilt auch seine Unannehmlichkeiten, indem er sich manchmal in andere Sachen einmischt?“

„Niemals!“

„Er würde auch nicht antworten, wenn ich ihm die größten Schimpfwörter, die man in der Erzeugung sprechen kann, sagen würde?“

„Rein, er ist stumm wie ein Fisch!“

„Gut, das ist mein Mann, den kann ich brauchen. Wo ist denn jetzt Ihr Bruder?“

„Das kann ich nicht mit Bestimmtheit sagen“, erwiderte trocken der Besagte, „ich habe langam nach dem Ausgange zurückgekehrt.“

„Er ist schon seit sechzehn Jahren todt!“